

«Die psychische Gesundheit war ein Thema»

« Ich habe keinen Vergleich, wie dieses Jahr ohne Corona gewesen wäre. Einschneidend war aber, dass so viel wegfiel, was den Klassenzusammenhalt gefördert hätte: keine Lager, kein Theater, kaum Ausflüge. Der einzige Grund, in die Schule zu kommen, war das Lernen. Das war sehr schwierig, obwohl man sich bemüht hatte, einen gewissen Rahmen zu bieten. Anstelle einer Aufführung führten wir eine Kunstausstellung durch, beispielsweise. Andere drehten einen Kurzfilm. Dabei: Wenn man älteren Menschen zuhört, was denn die Highlights im Gymnasium waren, dann zählten die Lager, das Theater und vielleicht noch der Maturstreich dazu. All dies wurde abgesagt. Aber ich möchte nicht nur klagen: Anderen ging es weitaus schlimmer. Und immerhin blieb ja die Schule offen. Es war der einzige Ort, um sich in grösseren Gruppen zu treffen.

Im Unterricht habe ich gemerkt, dass die stärkeren Schülerinnen und Schüler auch weiterhin gut mitkamen. Wer aber mehr Mühe hatte, drohte schneller abgehängt zu werden. Speziell während des Lockdowns öffnete sich die Schere. Ich bin mir bewusst, dass ich durchaus in einer privilegierten Situation war. Ich konnte mich in Ruhe an einen Computer setzen. Andere mussten während jener Zeit noch auf Geschwister aufpassen. So etwas hat Auswirkungen auf die Leistung. Die psychische



Jonas Lüthy. Bild: Kenneth Nars

Gesundheit war ein grosses Thema. Ich kenne mehrere Leute aus meinem Umfeld, die einen Platz bei einer Psychologin oder einem Psychologen gesucht haben und keinen fanden. Das war sehr, sehr schwierig. Neben der Schule lag alles brach: kein Ausgang, keine Treffen. Dabei wäre der persönliche Kontakt ja gerade in meinem Alter schon wichtig.

Manche Schülerinnen und Schüler haben das Gefühl, wir hätten mehr Anerkennung verdient für unsere Opfer. Aber eigentlich hat die gesamte Gesellschaft einen überdurch-

schnittlichen Effort geleistet. Als dann aber anlässlich der Proteste in St. Gallen immer über «die Jungen» geschrieben wurde, hatte ich schon Mühe. Als wären wir eine homogene Gruppe. Die meisten, die ich kenne, verhielten sich solidarisch.

In der Schule waren die Regeln streng: Gerade am Anfang wurde sehr genau auf die Abstandsregeln geachtet, Sportunterricht fand nicht mehr klassenübergreifend statt. Stosslüften – für uns fühlte es sich manchmal an, als hätten wir in der Antarktis Unterricht. Und wenn es mal einen positiven Fall gab, ging die gesamte Klasse für zehn Tage in den Fernunterricht. Das ist uns zweimal passiert. Aber es hat super funktioniert: Wir hatten keine einzige nachgewiesene Übertragung. Aber ohne Kontakt lernen – das war hart. Ich glaube, viele haben gemerkt, wie gerne sie eigentlich zur Schule gehen. Vielen gab sie sogar so etwas wie Stabilität. Unser Schulleiter hat uns immer sehr unterstützt. Wenn es Fragen gab, durfte man ihn auch mal aufs Handy anrufen.

Am meisten vermisst habe ich den Alltag, schon nur spontan mal etwas trinken zu gehen. Im nächsten Jahr werde ich bestimmt vieles aufholen wollen. Aber die Erfahrung bleibt: Es kann schon sehr schnell gehen, und dann ist nichts mehr wie zuvor.»